

„Ein glücklicher Sklave
ist der erbittertste Feind der Freiheit.“

Marie von Ebner-Eschenbach

Für Marie-Luise

Beim vorliegenden Buch handelt es sich um den Folgeband des dokumentarischen Romans: „Als der Kalte Krieg am kältesten war“.

Auch dieses Buch ist den Widerständlern gewidmet, die in Zuchthäusern und Arbeitslagern der einstigen DDR über Jahre hinweg vegetieren mussten.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Raimund August

AUF DER ANDEREN SEITE
DER SCHWELLE

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2015

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95744-353-3

Copyright (2015) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.de

26,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vorwort

Zeitzeugen aus den 50er Jahren werden rar. Wer sich für die dunklen Nachkriegskapitel der Zeitgeschichte unseres Volkes interessiert, hält hiermit eines der wertvollsten Bücher in der Hand. Raimund August ist es gelungen, auch in seinem zweiten Buch äußerst anschaulich, authentisch und plausibel Geschichte durch erlebte Geschichten aus dieser Epoche nachfolgenden Generationen nahe zu bringen.

Manches Mal wird sich der Leser fragen, wie jemand, der das hier Beschriebene als junger Mensch erleben musste, gesund alt werden konnte, ohne Schäden an Psyche und Körper davongetragen zu haben. Weder Larmoyanz noch Hass oder arrogante Überlegenheitsrhetorik grundieren das gelungene Kunstwerk. Wer es mit dieser Haltung nur mittels souveräner Anwendung der Sprache schafft, Erlebtes, Erkanntes und Durchschautes ohne ideologische Vorgaben lebendig, also nachvollziehbar werden zu lassen, ist durchaus ein Künstler, auch wenn dieser unspektakulären Kunstrichtung innerhalb der Zeitgeistmoden wenig Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.

Raimund August hat sein Leiden produktiv gemacht, denn Leid kann Sinn gebären. Vor allem dem, der schon vor einer Handlung wusste, dass sie ein Risiko birgt. Insofern erlebte er seinen geheimen Widerstand gegen die SED-Diktatur und sowjetische Besatzung sowie die darauf folgende Leidenszeit in den Gefängnissen der frühen „DDR“ bewusster und souveräner als jene, die nur schuldlos Opfer eines Unrechtssystems wurden und dieses grausame Unglück mit dessen posttraumatischen Folgen nie verkraften konnten und können. Schon für Aristoteles war das Martyrium einer gänzlich unverdienten Strafe „nicht tragisch, sondern grässlich“.

Dass Raimund August zusätzlich noch den gewaltlosen Zusammenbruch des gesamten Ostblocks und die Wiedervereinigung Deutschlands erleben durfte, wird er sicher, ganz im Gegensatz zu seinem ehemals „besten Freund“, der ihn einst verriet, als eine besondere Gnade zu genießen wissen. Doch auch wissend, dass es in der Geschichte kein ewiges „happy end“ geben kann, hat er sich nicht auf die faule Haut gelegt, sondern aufgeschrieben und gestaltet, was er besonders jungen Menschen mitzuteilen hat. Unsere dunkle Vergangenheit ist, wie

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

jeder sehen kann, in der weiten Welt noch immer Gegenwart; und so wird es leider für alle, die an keine „Endlösung“ glauben, auch in Zukunft sein. Selbst über Deutschland und Europa ziehen wieder und wieder bedrohliche Wolken auf.

Es gibt Literatur und Kunst, die sowohl zum Leben nach dem Leben als auch zum Überleben unter widrigsten Umständen ermuntert. Dazu gehört dieses Buch.

Siegmar Faust

(politischer Häftling in Cottbus von 1974 bis 1976)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Kapitel 1

Die drei an einem sonnigen Märztag des Jahres 1954 vom Bezirksgericht Cottbus als Feinde des Volkes verurteilten jungen Männer: Sebastian Sebaldt, Totila Kunzmann und Wolfgang Mehring kletterten aus dem mit der Aufschrift VEB-Bäckereikombinat Cottbus getarnten fensterlosen Gefangenentransporter und fanden sich in einer gewölbten Durchfahrt wieder.

„Guck mal“, flüsterte Sebastian seinem Freund Totila zu und wies mit einer Kopfbewegung auf ein Gittertor. Der Blick dort hindurch stieß auf eine hohe Wand aus rotem Backstein mit Reihen kleiner vergitterter Fenster, unter denen jeweils eine weiß aufgemalte Zahl stand.

Alles Zellen, ging es Sebastian durch den Kopf.

„Anheimelnd“, sagte Totila.

Auch Wolfgang Mehring blickte nachdenklich in diese fremde Realität mit den roten Backsteinmauern und kleinen Gitterfenstern. Hier beginnt sie also, diese Welt, überlegte er. Eine Welt von der er bisher nur hinter vorgehaltener Hand gehört hatte.

Eben noch in der Gerichtszelle nach der Verabschiedung von Angehörigen, denen sie den Gerichtsflur entlang nachgeblickt hatten ... Bleiben Sie da!, hatte sie einer der Stasi-Schließer dort vor der Tür eben noch angeschnauzt und mit wedelnder Handbewegung von der Türschwelle zurück in die Gerichtszelle gescheucht. Und nun das hier.

Doch ein Jahr wird auch vergehen, tröstete Wolfgang Mehring sich. Aber sieben Jahre wie sein Seminarfreund Totila oder gar zehn wie dieser Sebastian? Nee wirklich! Gar nicht auszudenken ...

Drei Uniformierte, die aus einer Tür in die Durchfahrt getreten waren, durchsuchten die Kleidung der drei Neuzugänge, klopfen sie ab, griffen in alle Taschen, teilweise mussten die drei sich auch ausziehen. Die Nähte wurden gefilzt und die Schuhe untersucht ... danach berieten die Posten sich kurz und blätterten dabei in mitgeschickten Papieren. „Langstrafer“, vernahmen die Freunde von den Wachposten, die diesen Begriff unter sich gebrauchten, zum ersten Mal. So wurden sie dann auch gleich vorsortiert, indem Mehring als erster, die Hände auf dem Rücken, durchs Gittertor und über den Hof weggeführt wurde. Für die Verurteilten neigte sich ein langer Tag allmählich seinem Ende zu. Schließlich gingen auch Totila und Sebastian, die Hände auf dem Rücken und einen Wachposten hinter sich, gemeinsam über diesen Hof. Die Sonne stand

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

bereits schräg hinter den Gebäudekomplexen der Anstalt, die schon längere Schatten warfen. Wolkenflocken schwammen, in einem rosa Licht leuchtend, im dämmernden Blau eines weiten Abendhimmels.

Gut, sagte Sebastian sich, dass man überhaupt wieder mal in die Weite eines Himmels blicken konnte, ganz gleich ob in einen blauen Frühlings- oder grauen Winterhimmel. Das schneeverhangene Grau oder dunkle Blau eines Himmels an eisig klaren Wintertagen hatte er monatelang nur durch die kleinen Rillenglasscheiben der vergitterten Fenster eines Stasiverlieses verschwommen wahrnehmen können. Wenigstens etwas hatte sich schon verbessert und eine Ungewissheit war der Gewissheit gewichen. Er kannte nun auch die Höhe seines Urteils und konnte in die Weite eines hohen Himmels blicken.

Die beiden Freunde fanden sich schließlich von einem Wachtposten dirigiert vor der Tür einer Zelle wieder und betraten einen größeren Raum, der sich als bis unter die Decke mit vierstöckigen Metallbetten vollgestellt erwies. Die Türe fiel hinter ihnen ins Schloss und beide sahen sich um.

Totila schüttelte den Kopf. „Lange bleiben wir hier nicht.“

Sebastian lachte. „Betten hätten wir auf alle Fälle mehr als genug. Hast du schon mal auf ’nem Strohsack geschlafen?“

„Auf Stroh schon, aber Strohsack? Nee.“ Totila schüttelte den Kopf.

Sebastian trat an eines dieser Bettgestelle auf dem so ein Strohsack lag, betrachtete ihn und schlug mit der flachen Hand darauf. „Nur Staub und Häcksel“, erklärte er hustend in einer Staubwolke stehend.

„Du musst ja auch nicht gleich so drauf herumdreschen. Ist immerhin Volkseigentum.“ Und über Totilas Gesicht huschte ein kurzes Lächeln. „Aber hier hat im Gegensatz zur Spreestraße“, fuhr er fort, „die Zivilisation bereits Einzug gehalten. Siehst du hier irgendwo so ’nen Scheißkübel?“

Sebastian schüttelte den Kopf und wies auf einen in die Zelle hineinragenden Vorbau zwischen zwei Fenstern. „Ich seh’ dort aber eine Tür.“

Beide gingen gespannt darauf zu und Totila öffnete. Dazu schob er einen kleinen Riegel zurück. Sie standen überrascht vor einem richtigen Porzellan-WC. In der Rückwand dieser kleinen Toilettenzelle gab es ein circa handtellergroßes Fensterchen, durch das man hinaus in den Hof sehen konnte.

„Geht das ebenso von innen?“ Sebastian sah sich die Türe an und fand auch eine Innenverriegelung.

„Tatsächlich“, sagte er grinsend, „ein zivilisatorischer Fortschritt. Der ‚Humane Strafvollzug‘, von dem mein Vernehmer mir immer erzählt hat.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Totila schloss die Toilettentüre, drehte sich um und winkte ab. „Diese kleinen Scheißhäuser haben wir nicht der DDR zu verdanken, die gab's mit dem Knast hier schon vor hundert Jahren.“

„Weiß ich nicht. Wahrscheinlicher ist, die haben sie erst später eingebaut.“

„Dann aber bestimmt nicht in der DDR.“

„Du nimmst mir auch jede Illusion“, erklärte Sebastian und ging die wenigen Schritte zu einem halboffenen Fenster, lehnte sich eng gegen die Gitterstäbe und konnte dabei in ein ebenso offenstehendes Fenster der Nebenzelle blicken.

„Komm mal her“, winkte er Totila heran. „Das sind dort richtige Gefangene“, sagte er und beide betrachteten die Gefangenen in ihren bläulich gestreiften Hemden, unter verwaschenen hellblauen Jacken mit breiten gelben Streifen längs der Ärmel und des Rückens, die dort an den Fenstern standen. „So sehen wir selber bald aus.“

Auch die von drüben sahen dann interessiert herüber und winkten. „Wo kommt ihr denn her?“

„Von der Stasi, Spreestraße ...“, antwortete Sebastian.

„Na woher schon? Vom Gericht“, ergänzte Totila.

Die nebenan am Fenster lachten. „Worüber lachen die denn?“, fragte Sebastian den Freund.

Totila hob die Schultern: „Was weiß ich?“

Doch da kam von dort auch schon die Frage nach der Höhe der Verurteilung:

„Zehn und sieben Jahre Artikel 6“, antwortete Sebastian.

Unverständnis am anderen Fenster und dann auch prompt die Frage: „Was'n das?“

„Na, Staatsverleumdung, Spionage, Boykotthetze und so weiter ...“

Am Fenster nebenan wieder Verwirrung. „Mordhetze?“, fragte schließlich einer zögerlich.

„Ja, ja, auch das“, winkte Sebastian ab, als er begriff, dass die mit solchen Anklagen nichts anzufangen wussten. Mordhetze schon, das konnten sie verstehen, aber Boykotthetze?

„Was habt denn ihr?“, fragte Totila zurück.

„Acht Monate“, sagte einer, „anderthalb Jahre“, ein anderer. „Sechs Monate, zweieinhalb Jahre“, die nächsten beiden.

„Und wofür?“

Die nebenan lachten wieder. „Körperverletzung, Taschendiebstahl, Einbruch“, sagte einer. „Unterschlagung“ ergänzte ein anderer.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Lohnt sich denn das überhaupt noch, also Unterschlagung, Diebstahl und so ...?“

„Warum fragst du?“

„Ich meine bei dem Ostgeld hier“, antwortete Sebastian. „Was wollt ihr denn damit? Dafür kriegt man doch nichts.“

„Was ich mit Geld will?“, fragte einer. „Ne doofe Frage. Ich brauch dann nicht malochen geh'n. Ist doch schon was, oder?“

„Na gut, aber Arbeitsbummelei fällt auf und ist strafbar. Es gibt schließlich die gesetzliche Arbeitspflicht.“

Die nebenan lachten nur wieder.

„Spionage?“, fragte schließlich einer.

„Ja“, sagte Sebastian, „das auch. Organisation Gehlen.“

„Wer?“, kam etwas ratlos die Frage zurück.

„Westdeutscher Nachrichtendienst“, vereinfachte Totila die Antwort.

„Dann müsst ihr ja bombig verdient haben.“

„Sebastian schüttelte lachend den Kopf. „Alles ehrenamtlich“, sagte er. „Das müssen die aus Kitschromanen haben“, wandte er sich etwas leiser an seinen Freund.

„Und dann haben se euch jeschnappt. Und wie ...?“ hörten sie wieder eine Stimme von nebenan.

„Verrat. Ein Freund hat uns verraten“, erklärte Totila.

„War wohl 'n Überzeugter?“

Sebastian schüttelte den Kopf. „Nee“, sagte er, „einen guten Posten, am besten gleich bei der Stasi oder in der Partei, das war's.“

„Auf eure Kosten? Da hat der euch aber ganz schön anjeschissen ...“

„Nicht nur uns.“

„Een Schweinehund!“

Sebastian nickte.

„Da möcht' ich aber jetzt nich in eure Haut stecken“, meinte einer. „Zehn Jahre, da gib'ts nämlich Glatze und ihr werd' ins Zellenhaus gesteckt. Der Bau da direkt vor euch“, und er wies mit der Hand aus dem Fenster.

„Glatze?“ Sebastian fuhr sich unwillkürlich mit der Hand durchs Haar.

„Klar, is gegen Läuse jut und brauchst dann keen Kamm nich mehr.“

„Bei sieben Jahren auch?“, fragte Totila.

„Klar, sieben Jahre, bist ja n Langstrafer. Unter fünfen sitzt da keener.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Und alle mit ’ner Platte“, fügte ein anderer grinsend hinzu. „Im obersten Stock sind dort ooch die Lebenslänglichen, die machen immer extra Freistunde.“

„Freistunde?“, fragte Totila, „was ist denn das wieder?“

„Im Hof immer im Kreise loofen, im Gleichschritt“, erklärte einer, wies aus dem Fenster und lachte dazu. Im Gänsemarsch, eener hinter’m andern, aber immer schön im Abstand ...“

„Eine Stunde?“, wunderte Sebastian sich.

„Quatsch“, kam die Antwort, „’ne halbe Stunde, oft ooch weniger. Dabei noch fünf bis zehn Minuten Freiübungen.“

„Dafür gibt’s ’n Vorturner“, ergänzte ein anderer. „Ihr werd’s ja selber erleben.“ Als das Schloss krachte und die Zellentür aufflog, wandten die beiden sich rasch vom Fenster ab und der Türe zu.

Dort stand einer dieser uniformierten Schließer und ließ den langen Schlüssel ungeduldig kreisen. „Und?“, fragte er schließlich.

Die beiden sahen ihn verständnislos an.

„Woher kommen Se denn?“

„Aus der Spreestraße.“

„Na dann wissen Se doch, dass Se Meldung zu machen haben“, fuhr der Schließer die beiden an.

„Was sollen wir denn melden?“, fragte Totila mit unschuldiger Miene.

„Se sind hier im Strafvollzug“, reagierte der Schließer verärgert. „Wie heißen Se denn?“

„Kunzmann“, sagte Totila.

„Sebaldt“, antwortete Sebastian.

„Se melden sich als Strafgefangene Kunzmann und Sebaldt mit Zellennummer, wo Se sich grade aufhalten.“

„Wir kennen aber die Nummer hier gar nicht“, sagte Sebastian.

Der Wachtmeister winkte ab. „Se bleiben ja nich hier, wissen aber jetzt Bescheid.“ Dann verließ er auch schon die Zelle, ohne dass das mit der Nummer geklärt worden war. Schloss und Riegel krachten wieder und Schritte entfernten sich auf dem Gang.

Draußen wanderten die Schlagschatten der Gebäude, allmählich länger geworden, ganz langsam über den Hof.

„Wie spät könnte es sein?“

Totila zuckte mit den Schultern und hob dazu die Hände. „Halb sieben, sieben ...“, sagte er. „Schätze ich wenigstens.“

Diese Leseprobe ist unheberrechtlich geschützt!

„Auch so 'ne Sache: Wir werden über Jahre nicht selber mehr eine Uhrzeit ermitteln können“, sinnierte Sebastian laut vor sich hin.

Totila schüttelte den Kopf. „Was willst du hier mit 'ner Uhr? Aber jetzt ganz was anderes“, fuhr er fort, „hast du schon mal dran gedacht, dass wir den ganzen Tag noch nischt zu essen gekriegt haben?“

Sebastian, der wieder zum Fenster hinaus sah, wandte sich um. „Da haste Recht. Mir fehlt aber noch jedes Hungergefühl“, sagte er. „Überleg' doch mal was wir in der Gerichtszelle alles in uns hineingefressen haben. Wenn das nicht gewesen wäre ... aber das alles werden wir nun jahrelang nicht mehr zu sehen kriegen.“

„Doch das jetzt hier ...“ Totila sah sich um. „Was die sich dabei bloß denken?“ „Wahrscheinlich gar nichts“, antwortete Sebastian. „In keinem der Lenin'schen oder Stalin'schen Manifeste steht ja geschrieben, dass sie uns als ihre Feinde lieben sollen.“

„Du meinst, weil Liebe angeblich durch den Magen geht?“

Dann schwiegen beide wieder. Sebastian sah zum Fenster hinaus in den rosa und violett angehauchten Abendhimmel, in dem die fernen Kronen der alten Kastanienbäume sich schwarz wie Scherenschnitte abzeichneten.

Totila saß grübelnd leicht zusammengesunken auf seinem Hocker.

Beide vernahmen dann das lärmende Krachen von Schlössern, das näher kam. Sie stellten sich in einigem Abstand vor der Türe auf, bis auch die aufsprang und ein uniformierter Schließer mit einer Art Kladde in der einen und einem Stift in der anderen Hand sie auffordernd ansah.

„Zelle ...“ Totila zögerte einen Moment, „wir wissen die Nummer noch nicht“, sagte er, „aber belegt mit zwei Strafgefangenen, meldet Strafgefangener Kunzmann.“

„Was?“, fragte der Schließer, streckte den Kopf leicht vor und drehte ihn dabei etwas zur Seite. „Wollen Se mir vielleicht off'n Arm nehmen? Sie kenn' die Nummer Ihrer Zelle nich?“

„Wir sind doch erst seit heute hier ...“, versuchte Sebastian zu erklären.

Der Schließer zog seinen vorgestreckten Kopf zurück. „Sie hatten doch Oogen im Koppe als Se hier her gebracht wurden oder könn' Se keene Zahl'n lesen?“ Bevor der Stationskalfaktor schließlich die Türe zuwarf, hörten sie den Schließer noch so was wie „Zelle fünfundzwanzig“, brummen. Dann krachte auch schon das Schloss und der schwere Riegel klirrte in seine Halterung.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Könn’ Se keene Zah’n lesen?“ äffte Totila den Schließer nach. „Ich möchte den mal sehen ob der, grade eben zu vielen Jahren Zuchthaus verurteilt, dann auf Zellennummern achten würde.“

Sebastian zuckte lächelnd mit den Schultern. „Zellennummern“, sagte er, „gehören nun mal in seinen Alltag. Wahrscheinlich kann der sich nicht vorstellen, dass für einen der gerade eben sieben oder zehn Jahre Knast verpasst gekriegt hat, anderes wichtiger ist als Zellennummern.“ Dabei ging er vor den Fenstern langsam auf und ab. „Na gut“, sagte er, „Nummer fünfundzwanzig, das wissen wir jetzt.“

„Vorhin der eine Schließer hat aber gesagt, wir blieben sowieso nicht hier“, erinnerte Totila den Freund.

„Weiß ich“, sagte der. „Die von nebenan“, dazu wies er mit dem Daumen gegen die Wand, „haben ja auch erklärt wir würden ins Zellenhaus kommen, als Langstrafer.“

„Na schön, heute wird nichts mehr passieren“, sagte Totila, „das geht erst morgen richtig los. Wir werden uns bald ein Bett aussuchen müssen.“

Beide saßen auf vorgefundenen Hockern. Sebastian lehnte sich gegen den Tisch, einen Arm flach auf der Tischplatte.

Und Totila saß vorgebeugt, mit den Ellenbogen auf den Knien. „Wirklich nicht zu sagen“, erklärte er nach längerem Schweigen und richtete sich auf, „wie beschissen die Lage ist!“

„Das wird uns erst langsam klar werden“, bestätigte Sebastian diese kohlrabenschwarze Einschätzung des Freundes. „Mir ist so als wäre das mit der Verhandlung schon viele Tage her, dabei war’s erst heute Nachmittag. Aber immerhin, Zeit haben wir ja genug.“

Und wieder schwiegen beide. Jeder mit sich alleine und mit dem beschäftigt was in weiter Ferne lag, wie ein Nebel der noch undurchdringlich schien. Draußen stieg dunstig die Dämmerung auf, vom Scheinwerferlicht der Wachtürme diesig zerstrahlt und zurückgeworfen vom Weiß der Mauern und Werkstattgebäude.

Totila war ans Fenster getreten. „Du meine Güte, da oben sieht man ja schon die Sterne“, und er wies mit der Hand in den Nachthimmel. Es ist spät ...“

„Bei dieser Lampenherrlichkeit da draußen wird’s eben nie dunkel in den Zellen. Man wird sich daran gewöhnen müssen. Wir sollten uns auf’s Ohr hauen. Morgen werden die uns bestimmt zeitig rausschmeißen.“

„Kannst du denn schlafen?“ fragte Totila und sah den Freund zweifelnd an.

„Ich denke schon. Das ganze Theater heute war doch anstrengend genug.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.

„Richtig, aber ich bin noch ganz schön aufgekratzt ... mal seh'n ob's klappt mit dem Einschlafen. Aber hinhalten sollten wir uns schon, da haste recht. Morgen kommt ja noch einiges auf uns zu. Und ob wir dann noch zusammenbleiben, steht auch in den Sternen.“

„Damit sollten wir vielleicht besser nicht rechnen. Dann seh'n wir uns womöglich nur noch von weitem draußen bei der Freistunde.“

Totila hob dazu nur kurz die Schultern.

Kapitel 2

Als die schrillen Schläge einer Glocke die beiden auf ihren Strohsäcken in die Höhe fahren ließen, sahen sie sich verstört um.

„Scheiße“, entfuhr es Sebastian.

„Bitte etwas vornehmer“, murmelte Totila noch nicht ganz wach. „Elend kalt heute Nacht“, sagte er und rieb sich die Hände. „Eiskalt und klamm die Pforten ...“

„Und nicht nur die“, ergänzte Sebastian.

„Also Decken hätten die uns schon geben müssen ...“

„Was heißt müssen? Deine bürgerlichen Rechte sind dir als Kriegsverbrecher vom Gericht gestern gerade eben aberkannt worden.“

„Es gibt schließlich Menschenrechte.“

Sebastian lachte. „Ja schon“, sagte er, „aber wo fangen die hier an und wo hören sie auf?“

„Hörst du?“, unterbrach Totila Sebastians skeptische Ausführungen und hob dazu, den Kopf lauschend gegen die Tür gerichtet, die Hand: „Wir müssen machen“, sagte er dann, „die sind gleich hier. Angezogen sind wir zum Glück schon ...“

Beide fuhren in die Schuhe ohne Schnürsenkel und standen in dem Moment im vorgeschriebenen Abstand vor der Tür, als diese krachend aufflog und ein ihnen vom Sehen noch nicht bekannter Schließer darin stand.

Die beiden Freunde tauschten einen kurzen Blick und Totila meldete: „Zelle 25 belegt mit zwei Strafgefangenen, meldet Strafgefangener Kunzmann.“

Der Schließer sah die beiden kurz an, hakete deren Anwesenheit in der Kladder ab und der Kalfaktor warf die Türe zu. Schloss und Riegel krachten fast gleichzeitig und beide atmeten erleichtert auf.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Das nächste Mal meldest du“, wandte Totila sich an den Freund.

Der nickte. „Aber das war jetzt wohl ’ne Zählung. Mich interessiert, ob die uns irgendwas zu essen geben ...“

Und wieder hörten sie nach einiger Zeit auf dem Gang draußen Schritte die sich näherten. Beide standen horchend in der Zelle, als wieder Schloss und Riegel krachten.

Was woll’n die denn jetzt noch von uns, dachte Sebastian und begann angesichts eines Wachtmeisters auch gleich mit der Meldung: „Zelle 25 belegt mit zwei Strafgefangenen ...“

Der Wachmeister winkte ab. „Hab’n Se alle Sachen bei sich?“

„Welche Sachen?“

„Na was Se am Leibe tragen“, gab der Wachmeister in nicht gerade freundlicher Stimmung den beiden zu verstehen.

„Ja klar, haben wir alles.“

Auch Totila blickte kurz an sich hinab und nickte. „Alles da.“

„Dann kommen Se“, und der Wachmeister winkte dazu mit dem Schlüssel.

Die beiden Neuzugänge traten durch die Tür auf den Gang.

„Bleiben Se stehen.“, vernahmen sie hinter sich die Stimme des Wachmeisters, der noch die leere Zelle abschloss. Und dann wieder: „Gehen Sel“

„Hierher kommen wir nicht mehr zurück“, murmelte Totila, als beide nebeneinander den langen Gang entlang und an den Zellentüren vorbei liefen.

Dann ging’s durch Gittertüren hinaus auf den Hof.

„Nach links“, hörten sie die Stimme hinter sich und folgten der Richtung über den weiten Hof, in dessen Mitte in einem Rechteck Rasen wuchs. Dahinter und rechts daneben flache weißgetünchte Werkstattgebäude mit hohen Fabrikfenstern und ein Stück weißer Zuchthausmauer mit Glasscherben oben auf der Schräge. Darüber erhob sich noch ein mit einem Posten besetzter Wachturm.

„Weiter nach links“, hörten sie wieder die Stimme des Wachtmeisters. Sie steuerten auf ein zweistöckiges auch wieder weißgetünchtes Gebäude zu.

„Dort durch die Tür“, vernahmen sie die leicht mürrische Stimme hinter sich, „da geben Se dann Ihre Sachen ab und werden eingekleidet.“

Eingekleidet. Was für ein Wort, ging es Sebastian durch den Kopf. Auch Tote werden eingekleidet. Es ist zwar kein Totenhemd das man uns hier verpassen wird, sondern bloß eine Zuchthauskluft, in die wir für viele Jahre gesteckt werden. Man kleidet sich nicht, man wird gekleidet. Es ist das der Begriff für eine Uniform ... **Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Sebastian und Totila traten durch eine halb offen stehende Tür: Dort empfing sie ein langgestreckter Raum mit hohen Regalen an den Wänden, vollgestapelt mit diesen blassblauen zerschissenen Anstaltsklamotten, die sie schon an anderen Häftlingen gestern Abend am Fenster und auch am Kalfaktor gesehen hatten. Durch den Raum reichte ein langer mit Eisenblech beschlagener Tresen, hinter denen Gefangene, in eben dieser uniformen aber nicht ganz so abgewetzten Zuchthauskleidung, anderen Neuzugängen oft arg zerschlossene Sachen zuwarfen: Jacken, Hosen mit diesen eingenähten breiten gelben Streifen an Ärmeln, am Rücken und an den Hosenbeinen. Dazu Hemden ohne Kragen, lange Unterhosen, klobige Holzschuhe, total zerstopfte Strümpfe, eine runde Stoffmütze, auch mit eingenähtem gelben Streifen. Je eine graue speckige Decke wie sie die von der Spreestraße her schon kannten. Essschüsseln aus Aluminium, ebensolche Becher sowie Löffel. Hölzerne Zahnbürsten, Zahnseife, Seife, dazu Seifenschachteln aus Zelluloid und nicht zuletzt auch je ein Paar Schlappen für den Aufenthalt in der Zelle ...

„Na zumindest gibt's hier Seife und Zahnbürste“, murmelte Totila.

„Und Handtücher“, ergänzte Sebastian.

Die beiden Freunde mussten noch warten und sahen so der Verteilung dieser anstaltseigenen Habseligkeiten zu. Ein richtiger kleiner Berg den ein Gefangener da zusammenraffen und dann eine hölzerne Treppe hoch ins Obergeschoß schleppen musste. Von dort kamen Neuzugänge, im Gegenzug bereits in Zuchthausuniformen, dazu diese schweren Holzschuhe an den Füßen, runde Stoffmützen auf dem Kopf, die Treppe heruntergepoltert, mit dem Deckenbündel in den Armen in das Schüssel, Trinkbecher und die anderen Utensilien gewickelt waren.

Schließlich kamen auch sie an die Reihe. Die hinter'm Tresen taxierten die beiden kurz und warfen ihnen dann aus den Regalen Jacken, Hosen, Hemden Unterhosen und Decken zu.

„Schuhgröße?“

„Dreiundvierzig“, sagte Sebastian.

„Einundvierzig“, antwortete Totila.

Dann bumsten auch schon zwei Paar ziemlich abgelaufene Holzschuhe auf den Tresen.

„Abgelatscht ist doch gut“, sagte Sebastian, dem es besonders vor diesen unförmigen Botten grauste, „dann sind die nicht mehr so schwer wie ganz

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

neue.“ Zum Schluss klatschten noch zwei Paar ziemlich abgelederte Schlappen auf den Tresen.

Dann gingen auch die beiden mit ihren Bündeln hintereinander über die Holzstufen nach oben.

Und wieder polterten ihnen von dort neu ausgestaffierte Leidensgenossen entgegen. Neben Totila rutschte einer mit den Holzsohlen von den Stufen, konnte sich aber wieder fangen. Nur eine Aluminiumschüssel fiel aus der Decke und kollerte scheppernd von Stufe zu Stufe nach unten.

„Passen Sie doch auf, Sie Stiesel!“, wurde er prompt vom Wachtmeister ange-
raunt, der diesen Dreimanntrupp nach unten geleitete. Sebastian musterte die
wie zu einem Mummenschanz verkleideten Gestalten im Vorübergehen.

„Hast doch Oogen im Kopp“, bullerte dann auch der Wachtmeister, der die
beiden Freunde nach oben führte.

„Die seh'n alle wie Vogelscheuchen aus“, raunte Totila Sebastian zu.

„Wo haben die das zerschlissene Zeugs bloß her?“, murmelte der.

Oben angekommen empfing sie ein ebenso großer Raum wie unten im Parterre,
mit einem ähnlichen Tresen wie dort. Regale an den Wänden voller Kartons
und Schachteln.

„Los, los umzieh'n“, wurden sie auch hier wieder von Gefangenen angetrieben.

„Legt Eure Sachen hier hin“, sagte einer und schlug mit der flachen Hand auf
eine Stelle des Tresens.

„Wir haben doch nichts mehr“, warf Sebastian ein, „das hat man uns in der
Spreestraße schon abgenommen.“

„Na Eure Klamotten zumindest.“

Und beide begannen sich auszuziehen.

Der Kammerbulle zog sich indes zwei Schachteln über den Tresen.

„Also hier“, fragte er, als die beiden halb ausgezogen vor den geöffneten
Schachteln standen, „ist noch alles vorhanden?“ Dazu schob er Totila und Se-
bastian je eine dieser Pappschachteln zu.

Beide bestätigten die Vollständigkeit der dort gelagerten Sachen, einschließlich
Armbanduhren und Geldbörsen, deren Inhalt auf entsprechend eingerichtete
Konten überwiesen worden sei, wie man ihnen mitgeteilt hatte. Auf einer Liste
unterschrieben sie die festgestellte Vollständigkeit.

Kurz danach standen sie schließlich spliternackt im Raum und kletterten nach
kurzer Überwindung in die verschlissenen Anstaltsklamotten.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Spiegel gab es natürlich nirgends, so aber konnte Sebastian sich, wenn er Totila betrachtete, gut vorstellen, welchen kläglichen Anblick er selbst abgab und umgekehrt: Die Hosen zu lang, die Jackenärmel zu kurz. „Ich seh’ ja um die Beine unten herum wie ’ne Friedenstaube aus“, erklärte er, indem er an sich hinabsah. „Friedenstaube?“, fragte Totila verächtlich und krepelte sich dabei gebückt die auch ihm zu langen Hosenbeine um. „Bist doch gerade als Kriegsverbrecher verurteilt worden.“

„Quasseln Sie nicht und machen Sie hin!“, trieb der Wachtmeister zur Eile.

Als sie dann in ihrer neuen Verkleidung gerade wieder hinaus auf den Hof getreten waren, bemerkte Sebastian, dass er seinen Taschenkamm in den abgegebenen Zivillklamotten vergessen hatte. Er bat daraufhin den Wachtmeister wegen des vergessenen Kamms doch schnell noch mal die paar Meter zurückgehen zu dürfen.

„Wie hoch ist ’n Ihre Strafe“, fragte der.

„Zehn Jahre.“

Der Wachtmeister winkte ab. „Komm Sie schon, da brauchen Sie doch keinen Kamm nicht mehr.“

Also tatsächlich Glatze, ging es Sebastian durch den Kopf.

Die beiden Freunde stolperten dann in diesen Holzschuhen, mit den Deckenbündeln in den Armen, über den kopfsteingepflasterten Hof vor dem Wachtmeister her.

„Ein bisschen schneller“, monierte der, „ich hab’ hier nicht den halben Tag lang Zeit.“

„Wir üben doch das Laufen erst noch“, wandte Totila ein und wies dazu auf die Schuhe an seinen Füßen.

„Hab ich auch noch nicht gehört“, murrte der Wachtmeister vor sich hin und laut sagte er: „Das können Sie später noch dauernd machen. Zeit dazu haben Sie ja reichlich mitgebracht.“ Schließlich dirigierte er die beiden auf den Backsteinbau mit den vielen kleinen Fenstern zu.

„Der Zellenbau“, sagte Sebastian gedämpft.

„Da haben wir den Salat“, murmelte Totila.

Ein älterer Wachtmeister trat, als sie davor standen, von innen an die Gittertür und schloss auf. „Kommen Sie schon“, sagte der und: „Bleiben Sie da stehen.“ Er wies dazu auf eine Stelle an der Wand. Beide Wachtmeister verschwanden dann hinter einer anderen Tür.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Nach einiger Zeit, die die beiden Neuen in Erwartung allen Übels schweigend mit sich selbst beschäftigt verbracht hatten, trat ein dritter Posten aus dieser Tür und schloss das Gitter zum Treppenhaus auf. „Kommen Sie!“ Es ging über hohe glatte Granitstufen aufwärts ...

„Verdammter Mist! Das geht hier wirklich bloß mit Übung“, brummte Sebastian, als er mit einem seiner Holzschuhe leicht seitwärts weggerutscht war.

An jedem Stockwerk und Treppenabsatz mit hohen vergitterten Fenstern gab es wieder Gittertüren. Gitter, überall Gitter ... Und immer das dröhnende Krachen der Schlösser, das durch den ganzen Bau hallte, wenn die Wachtposten Zellen- und Gittertüren auf und wieder zuschlossen. Eine verschlossene Welt, machte Sebastian sich klar, die nur Schließer oder Eingeschlossene kennen. In Ku'damm Kinos, in amerikanischen Krimis, hatte er schon ähnliches gesehen: So einen Lichtschacht oben vom Dach bis hinab in den Keller und diese darüber gespannten grobmaschigen Drahtnetze, die er allerdings bereits von der Spreestraße her kannte. Und jetzt befanden sie sich mittendrin in so einem Film, der kein Film war ...

Das Treppensteigen endete schließlich ganz oben. Das Dach selbst mit Reihen kleiner Fenster über dem Lichtschacht war dort recht nah. Um jede Seite dieses Schachts lief eine hölzerne Galerie wie auf allen Stockwerken mit je einem eisernen Geländer an der Seite zum Schacht und eisenbeschlagenen grau gestrichenen Zellentüren mit weißen Nummern links und ebenso rechts des Schachts. Dann klapperten sie beide mit den schweren Botten, Holz auf Holz, über die Galerie der rechten Seite, vorbei an diesen grauen Türen, bis zur Nummer 96.

„Halt! Bleiben Sie steh'n!“ Der Schließer blickte kurz durch den Spion und schloss die Tür auf.

In der Zelle standen zwischen doppelstöckigen hölzernen Bettgestellen ziemlich verunsichert zwei Vogelscheuchen wie sie selbst. Der ältere von beiden versuchte eine Meldung. Der Schließer winkte ab. „Na geh'n Sie schon, geh'n Sie da rein.“, forderte er die beiden Neuen auf. Dazu wies er mit dem Schlüssel in die Zelle und so gesellten die beiden sich mit ihren Bündeln zu den verschreckten Schicksalsgenossen, während die Tür hinter ihnen wieder ins Schloss krachte. Beide warfen ihre Bündel auf zwei unbesetzte Betten.

Nach einer kurzen ersten Begrüßung sah Totila sich in der Zelle um. „Wenigstens besser als bei der Stasi“, erklärte er.

Sebastian stimmte dem zu. „Aber den Scheißkübel in der Ecke“, sagte er, „den haben wir auch hier wieder. Und wenn ich mir dazu vorstelle, viele Jahre in

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

so'ner Zelle?“ Er schüttelte den Kopf und wandte sich den beiden andern zu: „Ihr seid doch auch noch nicht lange hier oder?“

„Nee, auch erst seit gestern“, sagte der Jüngere und nannte seinen Namen: „Hannes, Hannes Kretschmann. Und das hier ist Herbert.“ Dazu schlug er dem Älteren auf die Schulter und reichte den beiden Neuen die Hand.

„Hannes? Hannes ...?“, sinnierte Sebastian laut. Dann blickte er Hannes Kretschmann an.

„Wir haben doch miteinander geklopft ...?“

Hannes grinste, nahm die hölzerne Zahnbürste aus seinem Aluminiumbecher in einem Regalfach und klopfte damit seinen Namen gegen die Zellenwand.

Sebastians Gesicht hellte sich auf. „Die Zelle über mir“, sagte er. „Na klar“, fuhr er fort, „du warst doch bei dieser Kampfgruppe in West-Berlin?“

„KgU“, sagte Hannes Kretschmann und nickte.

„Und jetzt bist du hier zum zweiten Mal im Knast, hattest du mir jedenfalls durchgeklopft oder?“

„Zum dritten Mal“, berichtigte Hannes, „aber diesmal politisch, Artikel 6.“

„Ja und die andern Male ...?“

„Diebstahl von Volkseigentum. Hab aus 'nem Betrieb Werkzeug mitgehen lassen.“

„Du bist ja einen Tag vor uns verurteilt worden. Was haben sie dir denn dafür eingeschenkt?“

„Sechs Jahre.“

„Artikel 6 ?“

„Ja, natürlich“, beeilte Hannes sich zu bestätigen. Ich war ja auch schon mal wegen Körperverletzung verurteilt. Drei Jahre. Hab den Sohn vom Parteisekretär vertrimmt. Und im Knast hab' ich dann Politische getroffen, so'ne wie euch, Artikel 6er.“

„Musste denn der Sohn vom Parteisekretär nachdem du ihn vertrimmt hattest ins Krankenhaus?“

„Ach wo, bloß Nasenbluten.“

„Für das bisschen Körperverletzung gleich drei Jahre?“, fragte Sebastian.

„Na ja, der Sohn vom Parteisekretär“, erklärte Hannes.

„Dann war's doch auch schon was Politisches.“

Hannes winkte ab. „Körperverletzung ist doch nicht Artikel 6. Und von der Kampfgruppe, also ‚Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit‘, hab' ich ja erst im Knast von Politischen gehört. Gedacht hatte ich ja immer schon wie die.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt

„Und jetzt bist du’s selber“, sagte Sebastian, „bist’n Artikel 6er.“

„Richtig“, bestätigte Hannes kopfnickend.

„Aber das kostet dich sechs Jahre, die höchste Strafe, die du dir bisher eingefangen hast. Wie haben die dich denn erwischt?“

„Ich hatte den Jungs im Knast versprochen von draußen ein Eisensägeblatt in einer Wurst versteckt mit ’nem Monatspäckchen zu schicken.“

„Und das hast du gemacht?“

„Hatte ich versprochen ...“

„Aber das wissen doch alle, sogar jeder Neue hier hat schon davon gehört“, sagte Sebastian, „wie die mit dem Inhalt solcher Päckchen umgehen: „Alles, Wurst, Käse, Apfelsinen ... wird bei der Ausgabe kurz und klein geschnitten. Vor allem Westsachen aus den Päckchen.“

„Das weiß ja wirklich jeder“, ließ auch Totila sich hören. „Aber was hat das nun mit der KgU zu tun? Abgesehen mal davon, dass das mit dem Sägeblatt schon total bescheuert ist, wie aber konnte dir die KgU so was auch noch besorgen? Das wäre schon mehr als nur grobe Fahrlässigkeit.“

„Was hast du denen bei der KgU denn erzählt?“, fragte Sebastian.

„Ich hab’ von ihren Leuten im Knast erzählt ...“

„Haben die das alles geglaubt?“

„Na klar, die hatten mir auch das Sägeblatt besorgt.“

„So klar ist das nicht“, mischte Totila sich wieder ein, „du konntest genau so gut von der Stasi gewesen sein.“

Die beiden Freunde spürten schon, dass da was nicht stimmte. Das mit dem Eisensägeblatt und der Wurst war nicht nur bescheuert, sondern geisteskrank, ging es Sebastian durch den Kopf. Aber einen geisteskranken Eindruck machte dieser Hannes durchaus nicht. Auch Totila schossen widersprüchliche Überlegungen durch’s Hirn: Wenn dieser Hannes bei der KgU gewesen war, dann doch nicht wegen eines Eisensägeblatts, das im Päckchen in den Knast geschmuggelt werden sollte.

Mit Spitzeln hatten ja er wie auch Sebastian bei der Stasi schon erste Erfahrungen machen können. Spitzel? Das traf auf diesen Hannes offensichtlich nicht zu.

Auch Sebastian schloss das gefühlsmäßig aus.

„Haben die dir in West-Berlin nicht gesagt“, fragte Sebastian, „dass das mit dem Sägeblatt gefährlicher Unsinn ist?“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Nee, haben die nicht!“, verneinte Hannes Kretschmann mit leichtem Trotz in der Stimme.

„Na ja“, Totila winkte ab. „Du hättest es selber wissen müssen, schließlich hast du den Knast ja von innen her schon gekannt.“

Inzwischen kam in Sebastian ein Verdacht auf, nur ein Verdacht, den er am liebsten hatte verwerfen wollen, weil er ihm zu absurd erschien. Wenn dieser Hannes, dem sein Artikel 6er-Urteil offenbar heilig zu sein schien, es darauf angelegt hätte, zur Erlangung eines solchen Status in den Knast zu gehen, um ein Politischer zu werden wie die andern Politischen, die er als Krimineller dort kennen gelernt hatte? Dann wäre das mit der Säge, der Wurst im Monatspäckchen und der KgU, diese ganzen Blödsinnigkeiten wären dann nur Erfindungen, um die ganz offenbar banaleren Ursachen seines Artikel 6er-Urteils anderen politisch Verurteilten gegenüber aufzuwerten? Die Frage: Litt dieser Hannes tatsächlich unter derart massiven Komplexen und wenn, warum, weshalb ...?

„Ja, ich verstehe dich“, sagte Sebastian dann laut zu Hannes Kretschmann, der auf einem Hocker, mit dem Rücken gegen die kalten Rippen der Heizung gelehnt saß. Dazu lief Sebastian dann langsam die wenigen Schritte den schmalen Gang in der Zelle, von der Tür zum Fenster und wieder zurück auf und ab und blieb stehen. „Du bist nun ein Politischer“, sagte er, „ein Artikel 6er. Und bist du jetzt damit zufrieden?“

Hannes Kretschmann stieß sich mit dem Rücken von der Heizung ab, richtete sich auf und wiegte den Kopf. „Wenn ich ehrlich sein soll schon“, sagte er und fuhr dann zögernd fort, „ja, doch, das ist mir wichtig.“

„Aber das mit dem Sägeblatt und der KgU“, mischte Totila sich wieder ein, „ist doch wohl ein haarsträubender Unsinn.“ Er sah Hannes an und ließ sich kopfschüttelnd auf einen Hocker fallen.

Auch Sebastian blieb bei seinem Gang von der Tür zum Fenster und zurück erneut vor Hannes Kretschmann stehen. „Wenn ich das richtig sehe“, sagte er, „dann hast du alles getan, um hier sozusagen als Politischer rein zu kommen? Könnte das sein?“

„Als Politischer!“, warf Hannes mit Nachdruck ein, „das ist richtig.“

„Ja gut, als Politischer, als Artikel 6er“, hob Sebastian letzteres besonders hervor, „aber wie kann man das freiwillig machen?“

„Hab’ ich doch nicht“, reagierte Hannes Kretschmann. „Also bei der KgU in West-Berlin war ich aber wirklich“, begann er nach einem kurzen Schweigen in

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

der Zelle zu reden. „Und das mit der Säge“, sagte er, „na ja, das ist Quatsch. Das habe ich nur so erzählt. Weiß auch nicht warum ...“

„Aha, jetzt wird es hell“, sagte Sebastian und lächelte. „Ich meine, du wolltest deinen Artikel 6, der dir ganz offensichtlich wichtig ist, vielleicht ein bisschen aufwerten?“

Hannes nickte leicht. „Es waren Flugblätter“, sagte er. „Ich hatte ein paar Flugblätter von der KgU mitgebracht ...“

„Kein Eisensägeblatt?“, fragte Totila spöttisch.

Hannes grinste. „Nur'n paar Flugblätter“, sagte er. „Ich hab' die auf Arbeit und in der Kneipe rumgezigt.“

„Na, das war dann schon starker Tobak!“, ließ erstmals Herbert Fischer, der älteste in der Zelle, sich grinsend vernehmen.

„Aber damit hast du wirklich nachhaltig für dein Hiersein gesorgt“, wandte Totila sich an Hannes Kretschmann.

Der nickte nur und grinste wieder.

Stimmt also, sagte Sebastian sich, hier ist tatsächlich einer freiwillig in den Knast gegangen, um ein politischer Gefangener zu werden. Das wird einem draußen niemand abnehmen. Es ist aber auch wirklich erstaunlich was es so alles gibt.

„Sag mal“, wandte er sich wieder an Hannes Kretschmann,

„hast du denn geahnt, dass du dir damit sechs Jahre einhandelst?“

„Nee, über die Höhe hab' ich nicht nachgedacht.“

„Aber einen Schreck gekriegt ... ?“

Hannes nickte. „Ein bisschen schon. Aber es sind ja auch nur fünf ...“

„Aha, aber das reicht ja auch“, ließ Totila sich hören.

„Also irgendwie hast du dir deinen Artikel 6 schon redlich verdient, finde ich“, erklärte Sebastian lachend.

„Aber was oder wem nutzt das nun?“, fragte Totila.

„Na ganz offensichtlich unserm Hannes hier“, antwortete Sebastian.

„Also Ihr kennt euch schon von der Spreestraße her?“, fragte nun auch Herbert Fischer und blickte dazu von Sebastian zu Hannes und zurück.

„Na ja, wie schon gesagt“, erklärte Sebastian, „über's Klopfen, das kennst du doch. Und da habe ich von seiner Beziehung zur KgU erfahren. Von so'ner Eisensäge war da nicht die Rede ... Ich hatte aber auch nicht weiter nachgefragt. Ich erwartete damals für mich so um die fünfzehn Jahre, es hätte auch lebenslänglich werden können. Da war mir nicht so sehr nach dem Elend anderer, dass es dann bei mir nur zehn wurden, war eben Glück. Wir sind ja beide in den

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.

gleichen Fall verwickelt“, dazu wies er auf Totila, der dort inzwischen durch die Fensterklappe hinausblickte. „Der hat sieben Jahre“, sagte er.

„Und der Herbert hier“, erklärte Hannes, „hat sechs Jahre nach Artikel 6. Der hat in der Kneipe den Spitzbart als Luden und Zuhälter beschimpft, weil Ulbricht ja aus so 'ner Leipziger Kaschemme stammen soll.“

„Ja, ja, Verächtlichmachung“, sagte Sebastian nickend. „Aber auf so eine Art“, wandte er sich an Hannes, „wärs du jedenfalls noch schneller zu deinem Artikel 6 gekommen.“

„Ich bin ja nun kein Held“, meldete Herbert sich lächelnd wieder zu Wort, „und das war in 'ner Kneipe, ein Sonnabend. Wir hatten uns schon ganz schön was genehmigt“, erzählte er, „auch harte Sachen. Die Gespräche, politische Gespräche wie häufig, die wurden mit gestiegenem Alkoholpegel immer lauter und da ist mir dann das mit dem Ulbricht nur so rausgerutscht. Ein guter Bekannter von mir, der guckte mich danach auch gleich ganz entgeistert an. Ich bin also aus lauter dummem Zufall hier und nicht wie ihr mit Absicht ...“

„Na also mit Absicht“, sagte Totila und lachte dazu, „sind wir bestimmt nicht hier reingeraten.“

„So meine ich das nicht“, entgegnete Herbert Fischer. „Ihr hattet was vor“, sagte er, „ich aber nicht. Ich bin dann wie zu erwarten angeschwärzt worden. Ich weiß wer's war, aber das nutzt jetzt auch nichts mehr, mir nicht und meiner Familie draußen ebenfalls nicht.“

„Wir sind ja auch verpiffen worden“, sagte Totila. „Ich wollt's erst gar nicht glauben, als Sebastian mir das in der Spreestraße über drei Zellen durch Klopfen mitteilen konnte.“

„Und das war ein langjähriger Freund von mir“, sagte Sebastian, schüttelte den Kopf und ging langsam in Richtung Fenster. „Einen Vorteil hat das hier oben“, sagte er und wandte sich vom Fenster in die Zelle um. „Man kann rausgucken. In den unteren Zellen geht das nicht, hab' ich gehört. Die Zellen sollen dort höher sein und die Fenster dann mehr unter der Decke.“

„Stimmt, ...“, sagte Hannes, „habe ich auch so vom Kalfaktor gehört. Wäre also gut, wenn wir hier bleiben könnten. Außerdem, die Zellen unten sind nicht größer, nur höher und mit drei Stockwerkbetten vollgestellt, statt mit zweien wie hier oben.“

„Sechs Betten in so 'nem kleinen Stall? Vor hundert Jahren, als dieser ganze Kasten gebaut worden ist, waren das alles Einzelzellen.“

„Aber ständig Einzelhaft?“ warf Hannes Kretschmann fragend ein.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!